

Alkohol und Alkoholrausch in der DDR



VON
THOMAS KOCHAN

„Bestimmt gibt’s Hemus. Oder Natalie. Wirst sehen. Würdest du Bols vorsetzen?“ – So beginnt Erich Loests Roman „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“, der in präzisen Beobachtungen den real existierenden DDR-Sozialismus Mitte der siebziger Jahre auf den Punkt bringt. Hemus, Natalie, Bols – gleich seine Eingangssequenz trifft einen Kernbereich ostdeutscher Lebenswelten und Alltagskultur: den Alkohol.

In der DDR wurde wie in kaum einem anderen Land so oft und so viel Alkohol getrunken. In der Menge und in der Art des Gebrauchs nahm der Alkoholkonsum eine herausragende und besondere Stellung ein. Schon die reinen Zahlen beeindrucken: Im Pro-Kopf-Verbrauch von Bier und Spirituosen belegte die DDR im weltweiten Vergleich seit 1982 einen der drei vordersten Plätze. Von Mitte der fünfziger Jahre bis 1988 erhöhte sich der durchschnittliche Bierkonsum von 68,5 auf 143,0 Liter. Beachtlicher noch sind die ostdeutschen Zahlen in puncto „harte“ Sorten: 1955 schluckte der DDR-Durchschnittsbürger 4,4 Liter Weinbrand, Klaren und Likör, 1988 schon 16,1 Liter. Das sind pro Kopf 23 Flaschen!

Die statistischen Angaben decken sich mit qualitativen Beobachtungen. Erinnerungen ehemaliger DDR-Bürger drehen sich häufig um Erlebnisse mit Alkohol: vom alltäglichen „Bierchen“ nach dem Mittagessen in der LPG-Kantine über das kollektive „Versumpfen“ bei der Brigadefeier bis hin zum jugendlichen Exzesssaufen mit Koma-Erfahrungen. Fotografien von Arno Fischer, Bernard Larsson und Carla Neumann haben den DDR-typischen Umgang mit „Alk“ festgehalten und zeigen Szenen des „rauschenden“ Alltags. Dokumentarfilme wie „Die Kinder von Golzow“ bieten weiteres alkoholhaltiges Anschauungsmaterial. In der DDR wurden im Vergleich zu anderen Gesellschaften nicht nur größere Mengen getrunken. Offensichtlich unterschieden sich auch die Gelegenheiten zum Alkoholkonsum, der intendierte „Einsatzzweck“ sowie der Umgang mit dem Alkoholrausch und seine Akzeptanz. Die Symbolik des „Schlückchens“ oder der „Ziehung“, die Bedeutung von Schwips, „Kater“ und „Filmriss“ waren spezifisch – spezifisch ostdeutsch: In der DDR-Gesellschaft existierte eine eigene Kultur des Trinkens und Berausens. Populäre Nachschlagewerke, Internet-Foren und die Ostalgie-Shows im Fernsehen wissen das längst und berichten von Vipa, Goldbrand, Murfatlar und Rotkäppchen-Sekt.

Der besonderen Alkoholkultur der Bevölkerung stand eine ebenso eigene Alkoholpolitik gegenüber. Offiziell galt die DDR als nüchtern. Probleme der Trunksucht wurden von den staatlich gelenkten Medien bewusst unter den Tisch gekehrt und von der Parteiführung verharmlost. Die ab 1956 festgeschriebene 0,0-Promillegrenze im Straßenverkehr, intensiv kontrolliert und zumeist penibel eingehalten, gaukelte

eine abstinenten Gesellschaft vor. Mit der Wirklichkeit hatte das propagierte Selbstbild ziemlich wenig gemein – umso deutlicher zeigt es die Idealvorstellungen des Umgangs mit Alkohol in der „neuen Gesellschaft“. Laut offizieller Doktrin waren krankhafter und übermäßiger Alkoholkonsum „dem Sozialismus wesensfremd“, wurzelten in der „vorsozialistischen Vergangenheit“ und galten als „Überrest des Kapitalismus“. Per Definition waren sie unvereinbar mit der sozialistischen Lebensweise. Der „Neue Mensch“ dachte klar und nüchtern und handelte rational und bewusst. Eine Broschüre aus dem Jahre 1964, die sich an die Leiter von Dorfgaststätten wendet, appelliert eindringlich: „Alkoholmissbrauch ist unsozialistisch. Er entspricht nicht den neuen Lebensformen unserer Gesellschaft, gefährdet das Leben unserer Bürger und ihr Eigentum, schadet der Gesundheit und in vieler Hinsicht der Volkswirtschaft – schadet immer uns allen!“

Tatsächlich hat der ostdeutsche Staat in den sechziger Jahren eine Reihe von Maßnahmen getroffen, um dem angestrebten Ideal näher zu kommen. Im Juni 1966 wurde mit dem Befehl 30/66 der Alkoholverzehr nach Dienstschluss in den Kasernen der Nationalen Volksarmee verboten, im März 1969 wurde die Verordnung zum Schutz der Kinder und Jugendlichen mit einigen relevanten Paragraphen verabschiedet, Silvester 1969 lief das seit den zwanziger Jahren kodierte Recht der Brauereiarbeiter auf den Genuss von Bier als Durlöcher während der Arbeitszeit aus.

Die nachhaltigsten Wirkungen hatte jedoch der Umbau der ostdeutschen Gaststättenlandschaft. Seit dem Ende der fünfziger Jahre gerieten die Wirtshäuser, Eckkneipen und Stammlokale mit ihren – wie es in einer Aktennotiz des Berliner Magistrats heißt – „dort anzutreffenden zweifelhaften Elementen“ und ihrem einseitigem Angebot an Bier, Schnaps und Bockwurst in die Schusslinie der alkoholfreien Kulturpolitik. Das abstinenten Gegenstück dazu hieß „kulturvolle Gaststätte“ mit einer „niveauvollen gastronomischen Versorgung“ und einer „sozialistischen Gaststättenkultur“. In den Folgejahren wurden die von der staatlichen Handelsorganisation oder von der Konsumgenossenschaft betriebenen Lokale renoviert und umbenannt. Als Milchbars, Geflügelbratereien oder als Gaststätte mit regionaler Küche veränderten sie ihr Gesicht und ihren Charakter. Die Kneipe „Bierschwemme“ im Prenzlauer Berg nannte sich nun „Altberliner Bierstuben“ und gab sich kleinbürgerlich-trocken mit Zille-Impressionen und einem gediegenen Flair. Private oder auf Kommission wirtschaftende Betreiber sollten das Niveau ihrer Lokale heben und sie in „kulturvolle Zentren des täglichen Lebens“ ummodellieren: „Die beste Vorbereitung besteht darin, eine Atmosphäre in Deiner Gaststätte zu schaffen, die jeglichen Missbrauch alkoholischer Getränke von vornherein ausschließt.“

In den Plattenbauvierteln und den aufgefrischten Stadtzentren entstand indes mit der Klubgaststätte der Prototyp „sozialistischer Gaststättenkultur“. Diese Großraumlokale sollten nicht nur Restaurant, Café, Eisdielen und Tanztreff in sich vereinen, sondern auch eine „Stätte der Aktivitäten gesellschaftlicher Organisationen im Wohngebiet“ sein. Die Zeit der Kneipe als Kneipe schien vorbei. Auf den Werbefotos der Klubgaststätten sitzen die Besucher steif und ernst beim Kännchen Kaffee zusammen. Die Anzahl traditioneller Lokale ging dagegen kontinuierlich zurück.

Ganz im Gegensatz zum offiziell propagierten Ideal der Enthaltensamkeit stieg der Ausstoß der Brauereien und Spirituosenfabriken von Jahr zu Jahr. Trotz aller wirtschaftlichen Probleme kam die volkseigene Alkoholproduktion nie ins Stottern. Nach der Verstaatlichung und Stilllegung hunderter privater Brennereien kreierten wenige Großbetriebe wie der VEB Weinbrand Wilthen und der VEB Bärensiegel Berlin regelmäßig neue Likör- und Branntweinsorten mit dem Eifer hart konkurrierender Konzerne. Kein Warenangebot zeigte sich so bunt, optisch ansprechend und immer verfügbar wie das Schnapsregal. An Alkohol mangelte es der Mangelgesellschaft nie. Qualitätsschwankungen beim Bier und ein schmales Angebot an Wein, der in der Regel importiert werden musste, waren die einzigen Kümmernisse der Verbraucher – mit dem Ergebnis, dass Bier kurz nach dem Kauf getrunken werden musste, Wein über all die Jahre ein Nischengetränk blieb und der Großteil des Pro-Kopf-Verbrauchs an Reinalkohol als „Weißer“, „Brauner“ oder „Harmloser“ durch die ostdeutschen Kehlen floss.

So wie Frankreich und Spanien als Weinländer, Tschechien und die Bundesrepublik als Bierländer gelten, so entwickelte sich die DDR konsequent zum Branntweinland. Dieser Befund passt zum immer noch geläufigen Klischee vom trinkfesten Ostdeutschen. Schon vor 1989 hatte die Flasche Wodka als zweideutige Chiffre für eine sowjetisierte Lebensart östlich der Elbe ihren Platz in bundesdeutschen Karikaturen gefunden. Die üppige Sortimentsfülle von hochprozentigen Spirituosen ließ aber auch DDR-kritische Stimmen laut werden, die eine absichtsvolle „Berauschung“ der Bevölkerung mutmaßten. Im „Lexikon des DDR-Sozialismus“ von 1997 wird angenommen, dass die Staatsführung den steigenden Alkoholkonsum „wahrscheinlich sogar indirekt förderte“.

Den wachsenden Bedarf an Spirituosen, das stagnierende Interesse an „Wein aus Freundesland“ und die Wünsche der Biertrinker an ihr Getränk trug das Leipziger Institut für Marktforschung in beinahe jährlichen Umfragen zusammen. Regelmäßig meldeten die Soziologen den gegenwärtigen Konsum an das ihnen übergeordnete Ministerium für Handel und Versorgung und errechneten den zukünftigen Verbrauch. Ihre präzisen und unzensierten Analysen, die nicht nur über das Wieviel, sondern auch über das Wie des Alkoholkonsums berichten, sind eine erstrangige historische Quelle zur Trinkkultur in der DDR. Hier finden sich auch Verlaufskurven, die den krass steigenden Alkoholikakonsum sehr früh anzeigen und belegen, dass die zwei Preiserhöhungen 1958 und 1971 nur einen kurzen Dämpfer, aber keine Drosselung des Verbrauchs bewirkten. Zwischen den Zeilen und an einigen Stellen explizit warnen die Forscher in ihren Berichten vor dem Hochschnellen des Spirituosenverbrauchs. Als Gegenmaßnahme empfehlen sie die Propagierung des kulturvollen Weingenusses und den Ausbau dieses Sortimentes – und gehen dabei über ihre Kompetenz als Marktforscher weit hinaus. In der Tat wird in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre eine entsprechende Werbekampagne gestartet: „Trinke nicht wahllos – greife zum Wein“. Folgeaktionen Anfang der siebziger Jahre trommeln mit dem Slogan „Wein stimmt heiter, Wein stimmt immer“ und der verkürzten Ursprungsform „Greife zum Wein“. Die Werbung für „harte“ Alkoholika wurde in der DDR verboten.

Auf ähnlich steinigem und zuweilen rutschigem Terrain wie die Leipziger Bedarfstester bewegte sich die medizinische Alkoholforschung in der DDR. Trotzdem gelang es Ärzten seit Mitte der siebziger Jahre, Spezialkliniken und stationäre Versorgungseinrichtungen für Alkoholiker, später auch ein Netz von Beratungs- und Betreuungsstellen zu installieren. Diesen Erfolgen ging die schrittweise Anerkennung des Alkoholismus als Krankheit seit 1965 voraus. Aus kirchlicher Sicht war das Problem schon früher erkannt worden: Bereits Anfang der fünfziger Jahre bildete sich unter dem Dach der evangelischen Diakonie die Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren (AGAS), die die Betreuung alkoholkranker Männer und Frauen mit missionarischer Bibelarbeit verband. Ihr Verdienst bleibt die Errichtung des ersten Entzugsheimes für Alkoholiker in der DDR in Uchtspringe bei Magdeburg.

Schwerer als die Medizin der staatlichen Gesundheitswesens und als die beinahe autark arbeitende AGAS hatte es die sozialwissenschaftliche Forschung. Sie konnte sich nicht auf ein Krankheitsbild als individuelles Problem berufen, sondern wollte den Alkoholkonsum gerade als ein soziales Phänomen betrachten. Dem Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig gelangten wenige Untersuchungen zum Thema Alkohol – versteckt in groß angelegten Umfragen zur Gesundheit und publiziert erst Anfang der neunziger Jahre.

Viele der hier skizzierten Linien hatten auch in den letzten Jahren der DDR Bestand, wurden in ihrer Schraffur teilweise noch prägnanter. Als Ausgangspunkt kann der IX. SED-Parteitag im Mai 1976 gelten. In dessen Programm wird unter der Überschrift „Sozialistische Lebensweise“ zum „entschiedenen Kampf ... gegen Alkoholmissbrauch“ aufgerufen – eine erstmalige Erwähnung, die von Eingeweihten als Eingeständnis verstanden wurde. Die evangelische Suchtfürsorge berief sich daraufhin bei ihren Auseinandersetzungen mit regionalen Behörden direkt auf diesen Passus und holte sich Rückendeckung durch den SED-Aufruf an „alle gesellschaftlichen Kräfte“.

Die Alkoholikerbetreuung des Gesundheitswesens konnte Ende der achtziger Jahre fünfzig stationäre Einrichtungen und zirka 250 Beratungsstellen vorweisen. In den Printmedien wie „NBI“ und „Deine Gesundheit“ wurde das Thema Alkoholmissbrauch gelegentlich angesprochen, in Fernsehserien wie „Polizeiruf 110“ und „Der Staatsanwalt hat das Wort“ waren nach 1976 Charaktere mit Alkoholproblemen zu sehen. Der Dokumentarfilm „Rückfällig“ stellt allein durch den Bildschnitt einen Zusammenhang zwischen omnipräsentem Alkoholangebot und der Alkoholkrankheit her. Konträr dazu wurde im Oktober 1983 vom DDR-Fernsehen ein Beitrag über die kirchliche Suchtgefährdetenarbeit im Programmfenster der Evangelischen Kirche abgelehnt, weil das Thema „zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht geeignet“ sei.

Die Alkoholproduktion schritt indes weiter voran. Ende der siebziger Jahre wird der VEB Nordbrand Nordhausen modernisiert und zum größten Spirituosenhersteller Europas. 1980 erfolgt die Gründung des Kombinati Spirituosen, Wein, Sekt mit Sitz in Berlin, das die wichtigen Produktionsstätten vereint und die Zusammenarbeit optimieren soll. Die Untersuchungen des Zentralinstituts für Jugendforschung ergeben im letzten Jahrzehnt der DDR, dass der Schnapskonsum nun auch bei Mädchen und jungen Frauen steigt und

sich dem Pro-Kopf-Verbrauch der männlichen Jugend annähert. In Briefen an das Zentralkomitee der SED berichteten aufgebrachte Schreiber über Schnellverkaufsstände in Supermärkten, in denen man ohne Schlange stehen Spirituosen erwerben kann, über Reisen mit der Mitropa, bei denen es ausschließlich alkoholische Getränke zu kaufen gab, und über Urlaubsgebiete mit ganz ähnlichen Zuständen. Kornprodukte wie Nordhäuser Doppelkorn und der Weinbrandverschnitt Goldbrand überschwemmten bis in den letzten Monate die DDR. Im September 1989 erwähnt Politbüro-Mitglied Kurt Hager in einer internen Sitzung die Zahl von 250 000 Alkoholikern in der DDR – und nennt dieses Problem in einem Atemzug mit den Flüchtlingen, die über Ungarn und Prag das Land verlassen haben.

Das Spektrum des Themas „Alkohol und Alkoholverbrauch in der DDR“ ist so weit und vielfältig, wie es die Verbreitung von Bier, Schnaps und Wein in Ostdeutschland war. Es berührt das Wechselverhältnis zwischen Herrschaft und Alltag, befasst sich mit dem Wandel internalisierter Verhaltensmuster, beleuchtet die Wirtschaftspolitik und streift die Geschichte der Produktkommunikation. Eine solche Untersuchung muss die staatliche Alkoholpolitik und die eigensinnige Alkoholkultur der DDR-Bevölkerung gleichzeitig unter

die Lupe nehmen. Das Besondere des Phänomens lässt sich nur klären mit politik- *und* kulturgeschichtlichen Fragestellungen, mit einer Makro- *und* Mikroperspektive, mit Aktenrecherchen *und* themenzentrierten Interviews. Die schillernde Vielfalt des Phänomens erfordert einen Quellen- und Methodenmix, um die ganz unterschiedlichen Fragen zu beantworten. Gab es eine „von oben“ gebilligte oder forcierte „Berausung“? Nutzen die Menschen das kollektive Trinken und Berauschen für einen begrenzten „Ausstieg“? Welche symbolische Bedeutung hatten Alkoholika in der DDR? – Generell: Alkohol und sozialistische Gesellschaft, wie gehört das zusammen?

THOMAS KOCHAN, 1968 geboren, wird seit August 2004 als Stipendiat von der Stiftung gefördert, studierte Bibliothekswesen an der FU Berlin und anschließend Europäische Ethnologie und Geschichte an der Humboldt-Universität. 2001 bis 2003 arbeitete er im Haus der Geschichte in Bonn, danach in der Bibliothek der HUB. Forschungen über die ostdeutsche Jugendkultur der Bluesfans und Trumper weckten seine Neugier am Thema Alkoholrausch in der DDR. 2002 erschien seine Studie „Den Blues haben“.